

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Wesß und Ofen, Mittwoch, 9 Oktober.

81.

Die Schiedsrichter.

(Fortsetzung.)



om Flusse eilte Rivers athemlos zur Pflanzung zurück, wo er zu seiner Beruhigung erfuhr, daß Isabellas Wunde zwar schmerzlich, aber nicht gefährlich und die Kugel nur durchs Fleisch des linken Armes gegangen war. Als er an das Bett der Verwundeten trat, reichte sie ihm lächelnd die rechte Hand und sagte: „Seien Sie doch vernünftig Rivers! Sie sehen so verstört aus, als ob ich am Sterben läge. Ist eine solche Schramme nur der Rede werth? Sie sind wirklich kränker als ich!“ — Rivers erzählte ihr kurz, was geschehen sei; Isabella hörte ihn ruhig an und sagte: „Einen Menschen um einer solchen Kleinigkeit wegen zu tödten, war sehr hart . . . Aber nein, nein, die Schüsse des Mordmörders galten nicht mir; Sie wollte er rüklings niederschieszen und hat also erhalten, was er verdiente.“ — „Wohl wahr! Es ist eine Wohlthat für die Menschheit, wenn das Land von solchen Schlangen gesäubert wird!“ — „Aber wissen Sie, wer der Mensch war? Haben Sie ihn erkannt?“ — „Das war mir unmöglich; denn ich sah ihm nicht ins Gesicht, und in solcher Entfernung sind sich zur Nachtzeit alle Menschen gleich; aber ich vermuthete fast, es war Savidge.“ — „Großer Gott!“ rief Isabella. „Gebe der Himmel, daß Sie sich irren, denn wenn er es wäre, so würden die Schiedsrichter nicht lange auf sich warten lassen. Das wäre gräßlich.“ — „Ich fürchte die Schiedsrichter nicht,“ antwortete Rivers getrost, „denn das Recht ist auf meiner Seite.“

Nach solchen Vorfällen konnte diesen Abend nicht mehr von Verlobung und Hochzeit die Rede sein, aber Rivers wußte jetzt, daß das Wohl und Weh der Geliebten ewig mit seinem Geschicke Hand in Hand gehe. Sünziger, als durch eine direkte Erklärung, gab sich dies ihm kund, als er sich verabschieden und heimreiten wollte. Mutter und Tochter baten ihn dringend, bis zum nächsten Morgen zu bleiben. Doch alle Bitten und Vorstellungen waren vergebens; der Pflanzer sagte den Frauen seinen wärmsten Dank für ihre Güte und Theilnahme, bestand jedoch fest auf sofortige Heimkehr; denn, setzte er hinzu, was auch geschehen sei, jedenfalls werde seine Gegenwart auf der Pflanzung dringend nöthig. Er nahm deshalb von den beiden Sennoras Abschied, ließ sich vom Fährmann Juan über die Guadeloupe setzen, fand am fenseitigen Ufer seinen Mustang noch ruhig weiden, schwang sich in den Sattel und lehrte, das geladene Pistol in der Seitentasche und die Doppelflinte auf dem Rücken, im Galopp nach Hause, wo er bereits nach kaum einer halben Stunde eintraf. Je näher Rivers der Pflanzung kam, desto schwerer wurde ihm das Herz, desto wahrscheinlicher die Befürchtung, daß er den Jugendfreund erschossen habe. Er hatte deshalb den Muth nicht, den Neger, der ihm das Pferd abnahm, zu fragen, ob etwas vorgefallen sei, gewährte jetzt aber mit unbeschreiblicher Freude, daß im Wohnzimmer Licht brannte: Savidge war also zu Hause. Hatte er sich aus dem Flusse noch gerettet, lag er an den erhaltenen Wunden danieder, vielleicht im Sterben, oder hatte Rivers sich in seinem Gegner getäuscht? Wie ein Verbrecher ging er zögernd und mit steigender Angst die Stufen hinauf und öffnete leise die Thür. Selbst in den

schönsten Tagen der Eintracht hatte er bei Savidges Wiedersehn die Freude nicht empfunden, die ihn jetzt erfüllte, als er den Freund auf dem Divan liegen und gemächlich eine lange Friedenspfeife rauchen sah. Savidge war wortkarg, wie gewöhnlich, schien aber von dem Vorfall an der Furth noch nichts zu ahnen oder that wenigstens, als sei Alles in der Ordnung.

Wer war also der Muechelmörder? Diese Frage ließ Rivers die ganze Nacht nicht ruhen. Die ganze Vergangenheit trat ihm von Neuem in ihren friedlichen Bildern vor die Seele; traurig blickte er auf die unglückselige Gegenwart, wehmüthig in die Zukunft. Isabellas Liebe war ihm gewiß und dennoch konnte er sich derselben kaum freuen. Er nahm sich vor, gegen Savidge zwar auf der Hut zu sein, aber Alles aufzubieten, um ihn wo möglich zu versöhnen oder mindestens durch Ruhe und Gleichmuth dahin zu bringen, daß er es zu keinem neuen Exzeß kommen lasse. Mit diesem Vorsatz stand er am nächsten Morgen auf, um den gewohnten Tagesgeschäften nachzugehen; doch diese milde Stimmung schwand bald vor einer Entdeckung, die ihn mit Schauder erfüllte: ein Sklav fehlte und Niemand wußte, wo er geblieben sei. Als derselbe auch am Mittage noch immer nicht zurückgekehrt war, fragte Rivers, der keine direkte Nachforschung anzustellen wagte, heiläufig, wo der Schwarze sei? — „Ich habe ihn,“ antwortete Savidge trocken, „gestern zum Fischen an den Fluß geschickt und vermuthete, daß der Nachen umgeschlagen und der Köpkel ertrunken ist.“ — „Er war der Sache vielleicht nicht gewachsen und scheint deinem Vertrauen nicht entsprochen zu haben?“ erwiderte Rivers und sah den Freund scharf an. „Es scheint so!“ brummte Savidge in den Bart und schlug die Augen nieder.

3.

Drei Wochen nach jenem unseligen Abende war Isabellas Wunde so weit geheilt, daß der Tag festgesetzt werden konnte, wo die Liebenden in der nächsten Stadt ehelich verbunden werden sollten. Denn die Frauen, welche fortwährend für Rivers Leben zitterten, wollten, da sie ihn vor der Trauung nicht bewegen konnten, Savidges Pflanzung zu verlassen, den Schritt so viel wie möglich beschleunigen, um der peinlichen und gefährlichen Verwicklung ein Ende zu machen. Es war beschlossen worden, daß das junge Ehepaar sogleich nach der Hochzeit die Pflanzung an der Furth übernehme, da die Wittve fühlte, daß sie den vielen Geschäften nicht gewachsen war, und sich sehnte, ihr Leben im Kreise der Ihrigen in Ruhe zu beschließen. Rivers hatte sein früheres Vorhaben, Texas zu verlassen, aufgegeben und sogar tausend Acres neues Land unweit der Lamarschen Niederlassung gekauft. Obgleich Rivers unter diesen Verhältnissen fast den ganzen Tag an der Furth war und in der Regel erst Abends zurückkam, so benutzte Savidge doch jede Gelegenheit, um den ehemaligen Freund und jetzigen Todfeind zu verletzen und herauszufordern. Rivers fühlte, daß der Erbitterte die Absicht habe, einen Auftritt zu veranlassen, der zu einem offenen Kampfe und vielleicht zu einem Kampfe auf Tod und Leben führe, und nahm sich daher um so mehr zusammen. So schwierig es ihm wurde, durch Vorsicht, Festigkeit und Kaltblütigkeit einer Katastrophe vorzubeugen, es gelang ihm dennoch bis zu dem Morgen, wo Rivers sich zur Hochzeitsreise anschickte. Zum letzten Male saßen die beiden Männer an demselben Tische beim Frühstück. Savidge machte mehrere beißende Bemerkungen über Freundschaft und Liebe, über die schwachköpfige alte Spanierin, die ihre Tochter einem Bettler an den Hals werfe, über Weiberetzelkeit u. s. w.; an Rivers ruhiger Haltung prallten alle Pfeile ab. Er stand auf, um den ehemaligen Freunde zum Abschiede die Hand zu reichen und ihm zu sagen, daß er der vielen glücklichen Jahre wegen Alles vergeben und vergessen wolle, was später zwischen ihnen vorgefallen sei; da rief Savidge, er wolle verdammt sein, wenn die schöne Kreolin, ehe er sterbe, nicht doch noch sein werde! Die Flüche und Drohungen, mit denen der Wüthende diese Lästerung begleitete, wurden Rivers zu stark und als derselbe nun gar Isabellas Tugend angriff und sie mit den gemeinsten Namen bezeichnete, da riß dem Bräutigam die Geduld: er griff nach dem langen Jagdmesser. In demselben Momente hatte der Gegner das seinige gleichfalls gezogen und stürzte auf ihn ein. In demselben Zimmer, wo die Pflanzer Jahre lang wie Brüder mit einander gelebt, wo sie in traulichem Gespräche so oft beisammen gesessen und Erinnerungen, Hoffnungen und Pläne für die Zukunft ausgetauscht hatten, entstand jetzt ein Kampf auf Tod und Leben. Bald floß das Blut aus den klaffenden Wunden; das Klirren der langen Kentuckymesser, das Knirschen der Ringenden, der dumpfe Schrei der Mordluft, das Alles ließ befürchten, daß einer, ja vielleicht beide tod auf dem Plage bleiben würden. Auf den Lärm des furchtbaren Kampfes eilten die Sklaven heulend und schreiend herbei; aber die beiden Gegner waren Weiße und so wagte Niemand von den Schwarzen, einzuschreiten und dem Gemetzel ein Ende zu machen. Endlich brach Rivers zusammen und blieb regungslos am blutbedeckten Boden liegen; schon

hob Savidge den Arm, um dem Gegner den letzten Stoß zu versetzen, als er im Blute ausglitt, mit dem Kopf gegen den umgestürzten Tisch fiel, sich vergebens wieder aufzuraffen suchte und endlich gleichfalls bestinnungslos liegen blieb. Erst jetzt wagten die Sklaven Hand anzuzeigen: sie hoben die Gegner auf, trugen jeden in sein Schlafzimmer und waren mit der Rettung des einen so eifrig und aufrichtig, wie mit der des andern beschäftigt.

Rivers war, obgleich von Messerflüchen bedekt und durch den Blutverlust geschwächt, nicht tödtlich verwundet; als er daher seiner Sinne wieder mächtig wurde, gab er Befehl, daß er auf der Stelle zur Furth gebracht werde. Die Einwendungen der Sklaven waren für ihn keine Gründe; er wollte, was auch daraus entstehen mochte, aus einem Hause fort, wo ihn Alles an Haß und Mord erinnerte. Es wurde ein Schwarzer an die Frauen mit der Meldung voraus geschickt, dem Herrn sei ein Unfall begegnet und er werde in einigen Stunden nachkommen. Die Neger, welche den Verwundeten in einer Tragbahre zur Furth brachten, mußten so langsam gehen, daß Mitternacht vorüber war, als die Pflanzung der Wittve endlich erreicht wurde. Beim Anblicke des bleichen, entstellten und bewusstlos da liegenden Geliebten rief Isabella einen durchdringenden Schrei aus und sank an der Bahre auf die Knie; aber bald raffte sie sich wieder empor und bot Alles auf, was den Verwundeten retten konnte. Isabella war von Leib und Seele Weib; aber keins von jenen überbildeten Wesen, welche zusammenbrechen, wenn sie von der Wirklichkeit mit rauher Hand berührt werden; sie war ein Kind der Prairien, und unter Gefahren aufgewachsen; sie war zugleich Spanierin: Lieben und Hassen hieß bei ihr Handeln; statt zu weinen und zu klagen, beschloß sie, den Verlobten zu rächen. Rivers' gesunde Natur und die zarte und unermüdliche Pflege, die ihm von Mutter und Tochter wurde, stegten über den fast verzweifelten Zustand, in welchem er angekommen war. Kaum aber befand sich der Verwundete auf der Besserung, als Isabella der Mutter den Wunsch aussprach, einen Ausflug von einigen Tagen in die Umgegend zu machen; sie bedürfe, äußerte die Tochter, der Erholung von den schmerzlichen Erlebnissen der letzten Wochen, sie sehne sich nach frischer Luft und halte es zugleich für Pflicht, die Nachbarn über den wahren Stand der Dinge aufzuklären. Die Mutter sträubte sich Anfangs gegen diesen Plan, gab zuletzt aber nach, als die Tochter immer wieder darauf zurückkam und der Patient selbst meinte, Isabella bedürfe der Zerstreuung und neuer Eindrücke.

Die schöne Kreolin verließ deshalb eines Morgens bei Tagesanbruch die Furth in Begleitung einer Sklavin, die mit ihr aufgewachsen und jetzt ihr Kammermädchen war, und des Fährmanns Juan, der ihr Führer und Beschützer sein sollte. Das Pferd, das Isabella ritt, war ein ausgezeichnetes, seit Kurzem erst gezähmter und geschulter Mustang, dessen Sattelzeug von Goldplättchen blizte; das Gebiß war, wie die Pantoffeln, welche nach alt-spanischer Art den Steigbügel bildeten, von massivem Silber. So prachtvoll das Geschirr des Mustang, so einfach erschien die Reiterin, während Juan, der neben ihr ritt, seinen Festputz angethan hatte, bestehend in einem spanischen Wamms mit großen blanken Knöpfen und dem breitkrempigen spitzen Hute mit der Adlersfeder; auf dem Rücken hing die lange Jagdflinte und in der Rechten führte er die wohl sechs Fuß lange Reitpeitsche. Während Juan mit der Würde eines echten Komandschhäuptlings neben der Herrin einherstolzte, folgte die schwarze Ballas auf einem Maulthiere, sich auf ihr brennend rothes Feierkleid und die Regenbogenfarben des zu einem Turban gewundenen Kopftuches wo möglich noch mehr einbildend, als Juan auf seine blanken Knöpfe. Die Mutter sah die kleine Karawane nicht ohne Besorgniß, zugleich aber auch mit einer gewissen Genugthuung fortziehen, denn Isabella war in der That eine reizende Erscheinung und die Dienerschaft machte der Herrschaft Ehre.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton.

Mäßigkeits-Gesellschaften in Nordamerika.

Zu den Ländern, in welchen die Mäßigkeits-Gesellschaften wahre Wunder bewirken, gehört unter Anderem auch der Staat Massachusetts in

Nordamerika. Die Armen-Laxe, die dieser Staat aufzubringen hatte, belief sich noch vor wenigen Jahren auf 200,000 Dollars jährlich. Nachdem die Mäßigkeits-Gesellschaften ihre Wirksamkeit begonnen und Ausdehnung gefunden hatten, fiel im Jahre 1841 dieser Betrag

auf 136,000 Dollars und im Jahre 1843 hat er gar nur auf 41,000 Dollars sich belaufen. Innerhalb dieser Zeit sind dort nicht weniger als 30,000 Trunkenbolde gebessert u. aus Almosen-Empfängern zu arbeitsamen Menschen gemacht worden, so daß nicht bloß diese unglückliche Klasse selbst, sondern auch die steuerzahlende Bevölkerung dadurch bedeutend gewonnen hat. — In dem Armenhause der Stadt Worcester in Massachusetts hatten sich noch vor drei Jahren 469 Arme befunden, welche Zahl seitdem auf 11 gesunken ist, so daß sich die Stadt aus Dankbarkeit gegen die Mäßigkeits-Gesellschaft veranlaßt gesehen hat, derselben zu ihren Zwecken einen jährlichen Beitrag von 500 Dollars zu votiren. Ähnliche schöne Resultate hat die Sache der Mäßigkeit auch schon in Europa geliefert. Bekannt ist, welche Wunder Vater Mathews in einigen bisher in sehr übelm Geruche stehenden irländischen Grasschaften bewirkt hat, wo jetzt kaum ein einziger Trunkenbold mehr zu finden sein soll. Aber auch ganz in unserer Nähe lassen sich einige sehr erfreuliche Resultate der durch gemeinsamen Beschluß zur Ehrensache gemachten Mäßigkeit aufzeigen. In mehreren ober-schlesischen, von sogenannten Wasserpölen bewohnten Distrikten nämlich, wo noch vor wenigen Jahren die bitterste Armuth, gepaart mit dem ekelhaftesten Schmutz und der brutalsten Gesinnung, herrschte, ist, seitdem einige würdige Landpfarrer an der Spitze der Mäßigkeits-Sache getreten, der Zustand der Bauern völlig verändert, und man begegnet jetzt den Anzeichen beginnenden Wohlstandes u. erwachender Menschenwürde, wo man den einen wie die andere seit Generationen nicht gekannt hat.

Preß - Zeitung.

Unsere geehrten Leserinnen machen wir auf folgendes, sie gewiß interessirendes Werkchen aufmerksam:

„Die Kunst des Maßnehmens und des Zuschneidens der Damenkleider nach dem Maße.“ Für Damen, welche es ohne weitem Unterricht in wenig Tagen, auch selbst ohne vorher nur einen Begriff davon zu haben — hieraus erlernen können. Mit 40 erklärten Abbildungen der modernsten Pariser Schnitte von Kleidertailen, Aermeln, Camails, Kragen, Kleiderhabits, Kollern an Mänteln u. Nachtjaken, Korsets u. s. w. Aus dem Französischen des J. Baptist Julien in Paris. Erfurt, bei Friedrich Bartholomäus.

„Bei dem jezigen allgemeinen rühmlichen Streben unserer Damen, ihre Kleider selbst zuzuschneiden“, sagt der Vf. „wird gewiß dieses Büchlein eine freundliche Erscheinung sein, indem es dem

gefühlten Bedürfniß dahin abhilft, daß sie nicht mehr, wie bisher, mit vielem Lehrgelbe und Zeitaufwande Monate, ja jahrelangen Unterricht zu nehmen nöthig haben, ehe sie nur dahin gelangen, ein Kleid nach dem selbst genommenen Maße zuschneiden zu können, welches sie hierin mit wenigen Groschen nicht nur vollständig in der kürzesten Zeit erlernen, sondern auch in den beigelegten 40 Abbildungen moderner, verschiedenartiger Pariser Schnitte eine Hilfe haben.“ — Das schön ausgestattete Büchlein kostet nur 36 fr. G. M. und ist in G. Geibel's Buchhandlung, in Pesth, zu haben. — I.

** Wir lesen im „Telegraphen“: „Die letztern Nummern der „Jahreszeiten“ enthalten eine Novelle: „Der Steiger von Markus-Röhling“, von Roland Will, die ihrer Schlichtheit und der durch sie im Leser erregten ungesuchten Spannung wegen, sich vortheilhaft auszeichnet. Sie ist gut und wahr erzählt. Den Verfasser, einen jungen Dichter, der sich im südlichen Deutschland aufhält, möchten wir durch diese anerkennden Worte aufmuntern, in seiner gesunden Beobachtungsweise fortzufahren, die Novelle zu kultiviren. Es thut noth, auf alle jungen deutschen Talente ein wachsam Auge zu werfen und sie zu ermuntern; die Franzosen bringen uns sonst um, ohne über den Rhein zu setzen.“

** Guzkow's „Dopf und Schwert“ erscheint jetzt im Feuilleton der Novellen-Zeitung, deren Hauptspalten Sues „ewiger Jude“ füllt.

** Im Taschenbuch „Urania“ für 1845 befindet sich eine Novelle „Eduard Montague“ von Th. Müge und „die Selbsttaufe“ von Guzkow.

** „Norddeutsche Revue.“ Unter diesem Titel wird nächstens eine zu Kiel in der Bünsow'schen Buchhandlung erscheinende neue Zeitschrift beginnen, die von Berlin aus redigirt werden soll. Der Hamb. unpart. Korr. nennt als Redakteur Meyen, den frühern Herausgeber des Athenäum, und als Mitarbeiter Nauwerck, Kutenberg, die Bauer und Andere.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Berlin. Der Ausbau des neuen Opernhauses wird mit so großer Emsigkeit betrieben, daß man jetzt gewiß sein darf, es werde sich die Eröffnung nicht über die festgesetzte Zeit verzögern. Die Gerüste im Innern sind in den letzten Tagen fortgeschafft, und nun erst gewinnt man den Ueberblick über den kolossalen Bau. Wer das alte Opernhaus kannte, wird über die Veränderungen und geschmackvollen Einrichtungen des neuen erstaunen. Leider hat die Bestimmung, die alten Mauern benutzen zu müssen, dem Baumeister viele Fesseln angelegt; mit dem Vorhandenen ist jedoch das Mögliche geleistet, jeder Raum aus zweckmäßigste benutzt u. in den Ein-

richtungen eine edle Einfachheit mit Geschmack und Glanz gepaart worden. Die Treppen von Eisen mit Goldzierathen und von durchbrochener Arbeit sind meisterhaft zierlich und schön, die Wände des Hauses ganz von künstlichem Gyps- marmor in verschiedener Färbung. Eben so geschmackvoll ist die innere Ausstattung des Hauses, das durch eine vierte Logenreihe an Platz für die Zuschauer beträchtlich gewonnen hat. Die Deckenbilder, von Schoppe gemalt, sind ganz fertig, so wie auch die Einrichtung zu einer glänzenden Beleuchtung durch Gaslicht. — Gestern (26. Sept.) ist Hr. Spontini hier eingetroffen, der jedoch keinesweges die Absicht hat, hier zu verweilen und bei der Eröffnung des Opernhauses ein neues Werk auszuführen, da seine Mitwirkung bekanntlich früher schon abgelehnt wurde. Hr. Spontini kommt zur ungünstigen Zeit, weil er nicht hoffen darf, eine seiner Opern hier aufgeführt zu sehen, zu denen unter den jetzigen Verhältnissen weder Raum noch Zeit ist.

* Der bisherige Theaterdirektor in Königsberg, Hr. Lieb, als ein sehr ergebener Russenfreund bekannt, hat sein Geschäft niedergelegt. Sein Nachfolger ist Herr Woltersdorf — ein Referendarius.

* Die France musicale vom 29. Sept. meldet „Nonconi ist in letzter Woche mit seiner Gattin, welche dessen Erfolge in Oesterreich und Ungarn theilte, in Paris angekommen.“ Das „Ungarn“ bezieht sich wahrscheinlich auf die Gastrollen, welche Signora Nonconi mit ihrem Gatten in Nationaltheater gab. Aber Erfolge hatte bekanntlich hier wie in Wien nur Herr Nonconi allein sich zu erfreuen. — I.

Mignon - Zeitung.

Berlin. Am 15. Sept. wurde das Urtheil erster Instanz, das über Tschsch gefällig ist, demselben publizirt; es lautet auf Tod durchs Rad. Der Verurtheilte benahm sich bei Anhörung des Spruches mit demselben Gleichmuth, welchen er im Gefängnisse gezeigt hat. Er bat, alle Einleitungen und Erörterungen fortzulassen, da er dieselben als früherer Jurist kenne, und übertrag seinem Verteidiger die Appellation an die zweite Instanz, weil er sehr wohl wisse, daß, wenn er selbst auch darauf verzichten wolle, doch vom Gericht ex officio darauf angetragen werden müsse. Unwahr ist es, daß das Urtheil auf Hinausführung zum Richtplatz im bloßen Hemde und auf Abhauen der Hand vor der Hinrichtung laute. Wie mittelalterlich auch manche Bestimmungen in dem alten Gesetzbuche sein mögen, so steht doch nichts von dergleichen darin; die Richter aber können keine neuen Strafen er-

finden, sie dürfen nur die härteste gesetzlich bestimmte Todesart verhängen: Tod durch das Rad von unten auf, was fürchterlich genug ist, ohne daß man andere Martern hinzufügen braucht. Das Schleifen zur Richtstätte in einer Kuhhaut ist eine Verschärfung, die ebenfalls aus derselben Zeit stammt und als Zeichen der Entehrung eingesetzt wurde, jetzt aber kaum mehr diese Bedeutung haben kann, obwohl sie für einzelne schwere Verbrechen für Etermord und Königsmord, auch in das neue Gesetzbuch übergangen ist.

Etwas von Allem. Französische wissenschaftlich-technische Blätter enthalten Folgendes: „Die preussische Regierung hat die löbliche Absicht, um die unglücklichen Ereignisse auf den Eisenbahnen möglichst zu vermindern, eine Spezial-Schule für die Führer der Lokomotiven zu gründen. Man will darin 400 Schüler aufnehmen; die Dauer des Unterrichts soll ein Jahr lang währen. Eine königl. Verordnung wird dann den Eisenbahnverwaltungen die Pflicht auflegen, daß keiner als Lokomotivführer angestellt werden darf, welcher nicht ein Zeugniß der Befähigung aus dieser Schule aufzuweisen hat.“

* Der berühmte Mathematiker Slonimski (ein polnischer Jude) war nach Königsberg gereist, um dort dem Könige und den Gelehrten die von ihm erfundene, auf eine neue Zahlentheorie gegründete Rechenmaschine vorzuzeigen. Derselbe hat auch dort, in einer der letzten Sitzungen, besonders bei den Notabilitäten der Mathematik, die größte Anerkennung gefunden. Dem jüdischen Kultur-Vereine in Berlin gehührt das Verdienst, erwähntes Talent unterstützt und dadurch dessen Anerkennung herbeigeführt zu haben.

* Wir haben neulich von dem glänzenden Luxus der Branntweinschenken in London gelesen und erfahren jetzt aus der Brem. Zeitg. daß Berlin in dieser Beziehung nicht hinter der Zeit zurückgeblieben ist. Der Berichterstatter meint, es sei wohl übertrieben, daß sich in Berlin 1657 Schnappsläden befänden, doch habe man im Auslande schwerlich einen Begriff von dem Luxus derselben. Hören wir! Die Wände sind mit Spiegeln bedeckt, der Boden ist parquettirt. Goldleisten und prächtige Malereien schmücken die Decke, der Branntwein wird in kunstreich verzierten Fässern aufbewahrt, Gasflammen verbreiten des Abends ein blendendes Licht, und eine Schaar von ziemlich hübschen Mädchen kredenzt den Nektar. Alles ist sehr geschmackvoll und elegant; nur das verehrungswürdige Publikum besteht aus einem Elixir vom Pöbel, und man steht da Grimassen, wie sie der Teufel nicht ärger produziren könnte. Bis jetzt hat man höchst unpraktische Mittel vorgebracht, die Brannt-

weinsteif zu vertilgen; und wir haben ein Buch gelesen, worin ein Berliner ganz ernstlich den Brantweinrinkern vorschlägt, sie sollten fortan — Chokolade genießen.“

*** Man schreibt aus München: „Ein Ereigniß à la Werther, das sich am 29. v. M. in der Au zutrug, erregt hier viel Aufsehen. Ein Bäcker mädchen aus jener Vorstadt hatte seit 5 Jahren ein Verhältniß mit einem Tischlergesellen von dort; da dieser die Ansäsigmachung nicht erlangen konnte, wurde das Mädchen seiner überdrüssig, und nahm die Bewerbungen eines Buchbinders freundlich an. Letzten Sonntag wurde sie mit dem Letzteren zum ersten Mal verkündigt. Doch sollte ihr Glück nicht lange dauern; denn am Abend wurde sie von ihrem ersten Geliebten überfallen, der ihr einen tiefen Schnitt in den Hals beibrachte, und sich selbst unmittelbar darauf auf die nämliche Weise tödtete. Das Mädchen lebt zwar noch, liegt aber hoffnungslos danieder.“

*** Der Gastwirth im Dorfe Mückern, bei Leipzig, der sein Wirthshaus erst nach Sues ewigem Juden in den „Weißen Falken“ umgetauft hat, macht vortreffliche Geschäfte, denn Alles will den Gasthof sehen, den Sue in poetischer Ahnung schon im Voraus als weißen Falken schaute.

*** Sechs Araber-Chefs, welche Frankreich auf Kosten der Regierung besuchen, werden nächstens zu Paris ankommen. Man will sie mit dem Lande, dem sie unterworfen sind, bekannt machen und ihnen einen richtigen Begriff von dessen Macht geben.

*** Ein Duell zwischen dem französischen Grafen Chabriac und dem Tänzer Petipa gibt in Madrid viel zu reden. Der Graf, früher bei der französischen Gesandtschaft in Kopenhagen angestellt, war vor etwa einem Jahr, in Begleitung der spanischen Marquise W. G., deren eifrigster Verehrer er war, in Madrid angekommen. Die 20jährige Tochter der Marquise nahm bei Herrn Petipa Tanzstunden; dieser aber benutzte die Gelegenheit, eine Liebesintrigue anzuspinnen. Als die Marquise dahinter kam, verbot sie dem Tanzmeister ihr Haus, und wollte ihm sogar eine ansehnliche Summe geben, wenn er Madrid verliesse. Petipa wurde jedoch immer zudringlicher, so daß Graf Chabriac ihm zuletzt mit Stokschlägen drohte. Hierauf forderte der Sänger den Grafen auf Pistolen. Beide Duellanten sollten auf 20 Schritte aufeinander losgehen, und dann nach Willkühr schießen. Der Graf zielte zuerst; sein Pistol versagte aber. Der Tänzer forderte ihn auf, eine andere Kapfel aufzulegen, und während Dieß geschah, zielte Petipa ganz gemächlich, drückte los, und zerschmetterte seinem Gegner die linke Kinnlade. Die Kugel drang in den Hals ein, wurde aber

von einem geschickten Chirurgen herausgezogen. Der Tänzer trat einige Tage später in einem Ballet auf.

*** Man schreibt aus London: „Die hiesigen Israeliten sind sehr erfreut darüber, daß bei der gestern unter dem Voritze des Lordmayors Statt gehaltenen Wahl eines Alderman für den Stadttheil Portsoken der Israelite Hr. Salomons über seinen Mitbewerber Moon den Sieg errang. Da man aber glaubt, daß der Hof der Aldermen gegen die Wahl technische Einwendungen erheben und ein Prozeß davon die Folge sein werde, so haben die reicheren Israeliten der City beschlossen, die etwaigen Kosten dieses Prozesses aus gemeinsamen Mitteln zu bestreiten. Sie sind Willens, die Frage wegen Zulässigkeit der Juden zu den höchsten Gemeindeämtern nöthigen Falls vor dem höchsten Gerichtshofe des Landes zur Entscheidung zu bringen und dabei keinen Kostenaufwand zu scheuen.“

*** In Dover hieß es am 27. Sept. in Bezug auf das verschollene Dampfschiff „Präsident“, daß etwa 12 englische Meilen von dort in der See eine Flasche aufgefißt worden sei, worin man ein Papier gefunden habe, auf welchem mit Bleistift die Worte geschrieben waren: „Präsident. Alles ist verloren! Gott segne Euch alle! Lennor.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Den 5. d. M. zum ersten Male: „das Gelübde“ Oper in 3 Akt. von Mercabante. Benefiz des Hrn. Basabonna. Diese Opera seria konnte, trotz dem, daß sie auf den größten Bühnen zur Aufführung kam und in musikalischer Beziehung die meisten Ansprüche befriedigt, sich dennoch zu keiner besondern Bedeutsamkeit erheben. Die Schuld daran trägt wahrscheinlich die größtentheils schwerfällige Form, in der sie erscheint und daß selbst der melodiose Theil mehr auf Gebiegenheit als auf modernen Klingklang berechnet ist, was bei der sonst leicht beflügelten italienischen Tonmuse einen befremdenden Eindruck auf die Zuhörerschaft ausüben muß. Eine zweite und vielleicht gegründete Ursache liegt in der bei den weltlichen Mätrici allgemein gebräuchlichen Individualitäts-Anpassung der Parthien. Ein Kleid kann nicht für Alle und Jede passen — während es dem Einen, für den es gemacht wurde, bequem ist, wird es dem Andern zur Zwangsjacke, u. so geht das auch bei den Parthien, die auf gewisse Individualitäten berechnet sind. Kommen wir nun auf den Erfolg und die erste Aufführung dieser Oper auf unserer Bühne zurück, so müssen wir der Wahrheit gemäß gestehen, daß der Erfolg zwar kein glänzender, aber die Aufführung eine befriedigende war. Hr. Basabonna, der den Viscardo von jeher zu seinen schönsten Leistungen zählt, war in der That im Spiel und Gesang ausgezeichnet. Viele Momente waren von höchster künstlerischen Bedeutung und erregten den Enthusiasmus des Publikums, wozu wir

vorzüglich das ergreifende Duett mit Mad. Mint im dritten Akte rechnen. Eben so ausgezeichnet war Mad. Mint (Claisa), die ihre Parthie von der ersten bis zur letzten Note mit künstlerischer Virtuosität durchführte. Die Sterbeszene im letzten Akt war ein meisterhaftes Gebilde, voll dramatischer Wirksamkeit. Die Parthie der Bianca gehört nicht zu den dankbaren Aufgaben für eine Sängerin und ist ursprünglich für Altstimme geschrieben. Dem Kaiser konnte daher auch nicht in dem Grade effectuiren, wie man es von dieser reichbegabten jungen Sängerin gewohnt ist. Die Leistung des Hrn. Wangel als Manfred war eine eben so sehr befriedigende, als auch in der That höchst lobenswerthe. Beifall u. Hervorruf wurde sämmtlichen Beschäftigten zu Theil. Die häufig in dieser Oper vorkommenden Ensembles wurden in exquisiter Weise durchgeführt und eben so exekutirte das Orchester unter Hrn. Kapellmeisters Grill trefflicher Leitung. Nur würden wir die Chöre in numerischer Hinsicht bedeutend verstärkt wünschen.

Am 7. d., zum ersten Male: „der Invalide und sein Sohn“, Lebensbild in 3. A. von Barry. Wieder ein Stük Arbeit, das mit einem Auge weint, mit dem andern lacht, abwechselnd herzbrecherisch und zwerchfellerschütternd ist, ganz à la Raimund, nur daß der Vf. viel ärmer an Geist, Phantastie und Genialität ist, als sein zum Muster gewählter Vorgänger — et voila tout! Das Stük hat nicht gefallen und nicht mißfallen und es dürfte sich noch ein Paar Mal auf dem Repertoire wüßsam fortzuschleppen. Die Musik von Witt hat mehrere gelungene Stellen. Gespielt wurde ziemlich gut. Vorzüglich war es der Benefiziant, Hr. Windisch, der mit Gefühl und Wärme seine sentimentale Rolle durchführte. Außerdem gefielen noch die H. Kott und Baptist und Dem. Buchtmann.

Hr. Carl, Direktor des k. k. priv. Theaters an der Wien, und Mad. Brüning, Mitglied dieser Bühne, werden im Laufe dieser Woche hier erwartet. Sie treten zuerst in zwei Vaudevilles, zum Vortheil des hiesigen Frauenvereins auf, bei welcher Gelegenheit die Preise der Plätze erhöht sein werden.

Dfner Sommertheater. Zwei Novitäten, 1. „Das Erdbeben in Lima“, romantisches Spektakel-Schauspiel, von Schritt, und 2. „die Bauerperlen“, Originalzauberspiel, von Wagner, am 5. u. 6. d. gegeben, fielen total durch. Ersteres Probuft kopirt ganze Szenen aus Sheridan-Knowles „Marianna“, letzteres ist eine allzugetreue Nachbildung von Raimunds „Verschwender“, beide aber sind weit hinter ihren Vorbildern zurückgeblieben.

Professor Bimercati, der berühmte Virtuose auf der Mandoline, einem Instrumente, das nur unter seinen Händen die höchste Bedeutung erlangte, ist hier angekommen, u. wir haben Hoffnung, ihn bald öffentlich bewundern zu können. Bimercati ist das auf seinem Instrumente, was Paganini auf der Violine, nur mit dem Unterschiede, daß Paganini ein dankbares Instrument zu behandeln hatte, während Bimercati erst Neuerungen und Entdeckungen machen mußte, um der Mandoline jene früher nicht gekannte Reize und Zauber zu entlocken, mit denen er alle Zuhörer in Erstaunen setzt und so unwiderstehlich hinreißt. In der That lauscht man diesen Tönen, die die innersten

Saiten des Gefühles berühren, mit Entzücken und man weiß nicht, soll man die unbegreifliche Tausendfältigkeit der Finger oder die seelenvolle Verschmelzung der Töne mehr bewundern. Alle Blätter Italiens und die meisten anderer Länder, wo sich nur Bimercati hören ließ, sprechen sich einstimmig zu dessen Lobe aus.

Lokalbemerker.

(Einweihung des Baugrundes der ungarischen Centralbahn, im Pesther Stadtwäldchen, oberhalb der sogenannten Pfaueninsel.) Zur freudigen Veruhigung Derer, die an der Realisirung dieser Centralbahn, auf dem linken Donaufer, noch etwa zweifelten, erschien am 4. d. M. der Generalsekretär der Bauunternehmung, Hr. Joseph Schrowsky aus Wien, und ordnete im Namen seiner Kommittenten die Einweihung der ersten Baustreke derselben an. Die glückliche Ausgleichung der oberschwebenden Differenzen führte diese Einweihung, ohne vorher größere Verbreitungen treffen zu können, überraschend schnell herbei. Dessenungeachtet bot die Solennität eine herzerhebende Augenweide. Am 5. d. M., acht Uhr Morgens, waren die hochlöblichen und löblichen Distrikten und Magistrate der Schwesterstädte, Sr. Erzellenz Alex. von Mérey an der Spitze, umgeben von vielen Honoratioren, Aktionären und dem Hrn. Obergeringieur Pesey, am bezeichneten Orte, vor einem improvisirten Zelte versammelt, die hochwürdige Geistlichkeit, welche den Weiheakt vollzog, erwartend. Nachdem der hochwürdige Herr Domprobst von Feichtinger mit zahlreicher Assistenz im vollen Ornat am Zelte anlangten, hielt der Oberfiskal der Bauunternehmung, Hr. v. Simony, eine kurze, gebiegene Rede über die glückliche Beseitigung der Hindernisse, welche den Beginn dieses segnenbringenden Nationalwerkes verzögerten und über den Einfluß desselben auf den Kulturaufschwung des Vaterlands. Die üblichen Weihegebete und der Segen wurden gesprochen und eine ziemliche Strecke, zwischen den ausgesteckten Fähnlein und den aufgestellten, mit grünen Reisern geschmückten Arbeitern, wurde alsdann mit heiligem Weihwasser besprengt. Nachdem der hochwürdige Probst den allgemeinen Segen erteilt hatte, überreichte ihn der Hr. Obergeringieur einen Spaten, womit er eine Scholle vom Anfangspunkt des Baues aushub und in den Arbeitskarren legte. Diesem Beispiele folgten Sr. Erzellenz Hr. Alex. von Mérey, der Hr. Bürgermeister von Szepeszy und alle anwesenden Honoratioren. Die Erdarbeiten wurden somit unter Pölsersignalen begonnen. Um 10 Uhr fuhren die geladenen hochverehrlichen Gäste in das Baubureau nächst dem zu errichtenden Bahnhofe, wo auf beiläufig hundert Gedeken ein dejeuner à la fourchette servirt wurde. Alles trug das Gepräge der Nationalität, nur der Champagner, welcher in Strömen floß, verleugnete seine französische Abkunft nicht. Die ausgebrachten Toaste, dem allergnädigsten Kaiser und König, dem erhabenen Palatin, allen höchsten Familiengliedern des hohen Herrscherhauses, den löblichen Behörden u. der Direktion der Centralbahn, erhöhten die Heiterkeit des vom schönsten Wetter begünstigten Weihefestes der Wien-Pesther und der Pesther-Debrecziner Centralbahn. Die Erdarbeiten werden sofort unausgesetzt fortgesetzt.

Ph. Weiß

Lokalnotizen. (Eingefandt.) Einer großen Stadt gereicht es zur Ehre, wenn sie durch die Einrichtung von Sanitätsanstalten sich Verdienste erworben hat. Gefertigtem, einem jungen Arzte, dem es zu thun ist, in seinem streng verantwortlichen Berufe, alles Wissenschaftliche aus dem Gebiete der Medizin und der Heilanstalten kennen zu lernen, ward kein Opfer zu groß, alle Spitäler in Wien, Berlin, München, Paris und London in Augenschein zu nehmen, um daselbst die Art und Weise der Krankenpflege und die sonstige Einrichtung der Krankenhäuser kennen zu lernen. — Pesth war mir noch ganz fremd, ich hörte von dem Entschlusse dieser Stadt so viel Nüchliches sprechen, daß ich den Entschlusse faßte, auch die Hauptstadt des gesegneten Ungarlandes zu besuchen. Hier angekommen, bot mir nicht nur der Anblick dieser vielgepriesenen Stadt eine angenehme Augenweide dar, sondern mich überraschte auch das gesellige Leben der hiedern Ungarn aus allen Ständen. Ich besuchte gleich nach meiner Ankunft die Heilbäder und Spitäler beider Städte, ich fand aber vorzugweise das Bürgerhospital zu St. Rochus am komfortabelsten eingerichtet u. die Behandlung des Herrn Direktors und Pfisters von Piskovits äußerst lobenswerth. Mehr aber, als alles Andere, fiel mir die Krankenanstalt des Pesther bürgl. priv. Handelsstandes vortheilhaft auf. Ich fand zwei höchst freundliche, ja sogar geschmackvoll eingerichtete Zimmer zur Aufnahme der Kranken bereitet, in jedem Zimmer, die sehr geräumig sind, befinden sich zwei Betten, die, wie alles Uebrige, schön und zweckmäßig aussehen, dann gibt es noch ein Wärterzimmer, das die Krankenzimmer zur Bequemlichkeit der Patienten theilt. — Das Arrangement dieser Krankenlokalität überraschte mich so sehr, daß ich ein Interesse fand, nachzufragen, welchem Menschenfreunde man eigentlich diese humane Fürsorge für unglücklich Leidende zu verdanken habe. Man nannte mir einen hiesigen Handelsmann, Wahlbürger und Hauseigentümer, Herrn Franz Groß, der sich um die Stadt Pesth in vielerlei Beziehung Verdienste errungen haben soll. Wie man mich versicherte, hat der bürgl. Handelsstand, obbenanntem Menschenfreund, Hrn. Franz Groß für sein mühevoll-walken um diese Anstalt, für die Kommiss des Handelsgremiums, ein sehr ehrenvolles Belohnungsdekret überreicht und selben gebeten, diese durch seine Ein- u. Umsicht wohl eingerichtete Anstalt immer mit seinem ersprießlichen Augenmerk überwachen zu wollen. (Man besuche die Anstalt selbst, um sich von dem Obenangeführten überzeugen zu können).

Dr. M. G.

— Musik ist der Wahlspruch unserer Zeit, wie sehr diese lieblichste u. das Gemüth am meisten ansprechendste Kunst in neuerer Zeit überhand genommen, beweist nicht nur die Anzahl von großen und kleinen Virtuosen, sondern hauptsächlich der Umstand, daß beinahe kein gebildetes Haus mehr zu finden ist, wo sich nicht ein Klavier vorfände. Doch ist es nicht genug, blos einen Flügel, wenn auch einen Erard'schen aus Paris zu besitzen, auch ist es nicht genug, Jemanden zur Seite zu haben, der

die Noten kennt, und allenfalls Schwierigkeiten zu überwinden versteht, — Vortrag ist die gefährliche Klippe, an welcher so mancher fingerfertige Kunstjünger und Kunstjüngerin scheitert; daher glauben wir unsern schönen Leserinnen keinen geringen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf eine Frau aufmerksam machen, die mit einer brillanten Fingerfertigkeit einen geistvollen Vortrag vereinigt, u. in Ausbildung fertiger Schülerinen schon in Wien vorzügliches geleistet hat. Sie wünschte auch lieber schon Vorgesrittenen höhere Ausbildung zu geben, obwohl sie auch Anfängerinen übernimmt. Darauf respektirende Damen belieben ihre Adressen in der Redaktion dieser Blätter abzugeben. — n —

— Letzten Sonntag machte sich Jemand wieder das Privatvergnügen, ganz in der Nähe unserer Schiffbrücke u. des Dampfschiffes »Buda«, in einem kleinen Kahne auf der Donau zu laviren und auf die, wie gewöhnlich in dieser Jahreszeit, sich häufig zeigenden Duf-Enten mit Feuegewehr Jagd zu machen. Der gute Mann fehlte so oft er schoß. Wie aber, wenn er, eben so gut, wie er sein Ziel verfehlte, unwillkürlich statt einer Ente einen der Hunderte von Menschen, die sich auf der Brücke und auf dem Dampfboot bewegten, getroffen hätte? Wir erinnern uns schon vor längerer Zeit auf diesen in einem civilisirten Lande unerhörten Anflug aufmerksam gemacht zu haben, und es ist daher um so unbegreiflicher, daß man dem gefährlichen Gelüste solcher kühnen Jäger nicht Schranken setzt.

— Von den ungarischen Kaffeehäusern macht man sich auswärts hohe Begriffe. So lesen wir im »Wanderer«, bei Gelegenheit der Anpreisung eines neuen prachtvollen Kaffeehauses in Wien, am Schlusse des Aufzuges: »So ist denn Wien wieder um eine Lokalität reicher, welche mit den elegantesten Ungarns, ja selbst der Weltstadt Paris, kühn in die Schranken treten kann!«

— Fräulein Capponi, eine ausgezeichnete Pianistin, ist hier angekommen.

Für Bühnen-Direktionen. Das im k. k. Hofburgtheater bereits mehrere Male bei gedrängt vollem Hause aufgeführte romantische Drama: »die Kronenwächter« von Otto Prechtler, ferner das Schauspiel: »ein Geheimniß« von Kettel, dann das in Berlin mit Beifall gegebene Lustspiel: »der verfolgte Wittwer« von Weidmann, so wie die Lokalposse: »der Zaubererschleier in Mirzelsfeld«, sind Eigenthum des Musik- und Theater-Auskunfts-Bureau in Wien, und können auf rechtmäßigem Wege nur von dem Leiter dieses Bureau's Herrn Franz Solbing, Wieden, Nro. 49, bezogen werden. Die verehrlichen Hoftheater-Intendanten und Stadttheater-Direktionen, die »die Kronenwächter« vom Dichter selbst angenommen, erhalten etn nach der Aufführung des k. k. Hoftheaters a lein giltiges Exemplar nachgesendet.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nro. 62.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Müller, S. Wagner u. Treichlinger, und in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.